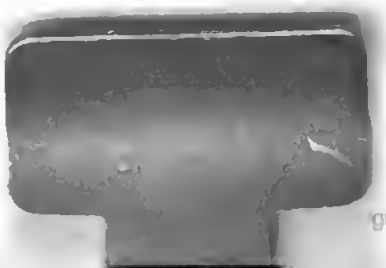
Lith.
254
kc

Lith.
254 Kc

Koch



Digitized by Google

<36637575220018

<36637575220018

Bayer. Staatsbibliothek

7571.

Bemerkungen

über die

aus mehreren Arten beſtehende Familie

der

Hydrarchen,

der größten und gewaltigſten Raubthiere der Urwelt.

Nebſt einigen Worten

über die

Auffindung des großen, zu jener Familie gehörenden

Zeuglodon Macrospondylus (Müller),

welches 1848 vom Verfaſſer in Alabama gefunden und von da zuerſt nach Dresden gebracht wurde.

—•••—

Mit einer zweiten Abtheilung,

enthaltend:

einige in möglichſter Kürze erzählte

Kampfſcenen der Indianer mit den weißen Anſiedlern Amerika's.

Von

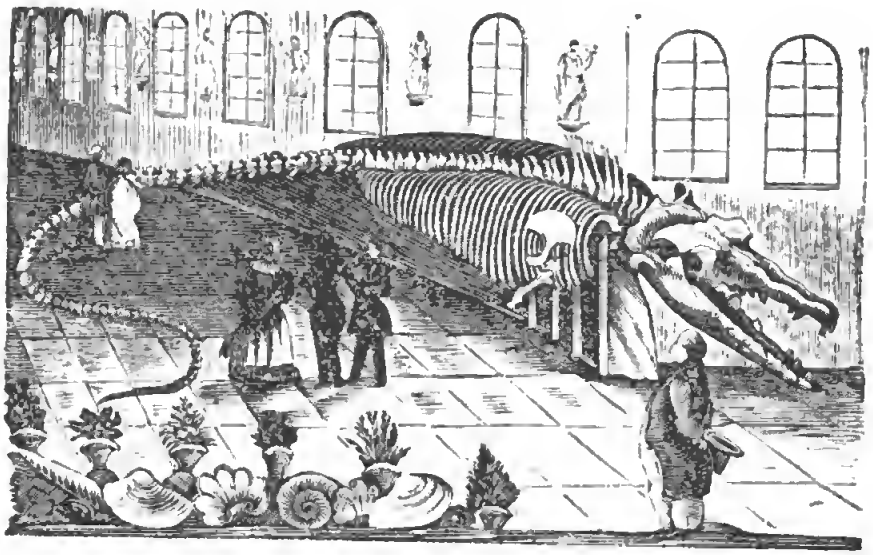
Dr. Albert Koch.

Zweite verbeſſerte und mit einem Holzſchnitt von Gerlich verſehene Auflage.

Breslau.

Druck von Eduard Klein, Schweidnitzer Straße Nr. 52.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Vorwort.

Wenn ich in dieſer kleinen Schrift einen allgemeinen Ueberblick ſowohl über die Auffindung des Gerippes des zur Familie der Hydrarchen gehörenden Zeuglodons, als über deſſen muthmaßliche Naturgeſchichte zu geben verſuche, ſo geſchieht dies nicht in der Abſicht, eine gelehrte Abhandlung über dieſen Gegenſtand zu liefern; ſondern in kurzen einfachen Worten den oben genannten Zweck dieſes Werkchens zu erreichen.

Zugleich erlaube ich mir, auch noch einige, während meiner wiederholten Reiſen in Amerika von mir geſammelte Skizzen einzelner Kampfſcenen beizufügen, welche ſich zwiſchen den Ureinwohnern Amerika's, den Indianern, und den erſten weißen Anſiedlern zugetragen haben; da, wo in grauer Vorzeit das Urmeer von Hydrarchen beherrſcht wurde,

welche, nachdem jenes vom Lande verdrängt worden war, ausſtarben, und dieſes den Indianern als neue Herrſcher überließen, bis auch dieſe wieder im Laufe der Zeit den weißen Europäern die Herrſchaft deſſelben abtreten mußten, um, allem Anſcheine nach, in nicht ſehr ferner Zeit den ihnen vorausgegangenen Hydrarchen zu folgen, und nicht mehr lebend in dem ſchönen Welttheile gefunden zu werden, deſſen ſtolze Beherrſcher ſie einſt waren.

Albert Koch.

Einleitung.

Wenngleich durch die von mir, im Jahre 1845 im Nordamerikaniſchen Staate Alabama, entdeckten Hydrarchos-Reſte ſehr Vieles, früher noch ungekanntes, über den Knochenbau und die Naturgeſchichte dieſer Thierfamilie aufgeklärt worden iſt; ſo waren doch jene Reſte nicht hinreichend vollſtändig erhalten, um meine, zur Zeit in einer kleinen Brochüre aufgeſtellten Behauptungen, daß die Hydrarchen, nicht, wie von vielen Naturforſchern geglaubt wurde, zur Familie der Cetaceen, oder wallfiſchartigen Geſchöpfe, gezählt werden könnten, zur Genüge zu rechtfertigen. Doch würden meine Verhältniſſe mir nicht geſtattet haben, einen meiner ſehnlichſten Wünſche, vermittelſt einer nochmaligen in Alabama anzuſtellenden Forſchungsreiſe das zur vollen Kenntniß der Hydrarchen noch Fehlende herbeizuſchaffen, zu erfüllen, wäre nicht oben genannte Sammlung auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs von Preußen für das Königl. anatomiſche Muſeum in Berlin angekauft worden, wodurch nicht nur dieſe wiſſenſchaftlichen Schätze für Deutſchlands Gelehrte geſichert, ſondern mir auch die nöthigen Mittel gewährt wurden, um eine neue Sammlung in mein Vaterland zu bringen, durch welche es deſſen Gelehrten nun möglich geworden iſt, faſt alles über die Naturgeſchichte der Hydrarchen bisher noch Dunkle in ein klares Licht zu ſtellen. —

Die Sippe der Hydrarchen.

Da ſich nun nach ſehr ſpeziellen, von den berühmteſten Anatomen Deutſchlands gemachten Unterſuchungen unbezweifelbar erwieſen hat, daß meine früher gemachten Bemerkungen, die Hydrarchen betreffend, inſoweit richtig ſind, daß dieſe Thiere nicht nur einer gänzlich ausgeſtorbenen Thier-Art angehören, ſondern auch eine eigne Sippe bilden; ſo iſt für ſelbige der von mir vorgeſchlagene Name: „Hydrarchen" oder Meeresbeherrſcher anerkannt und beibehalten worden; auch haben ſich nun ſchon zwei zu dieſer Thierfamilie gehörende Genera herausgeſtellt, von denen die Reſte des einen, welches das Squalodon genannt worden iſt, nur in dem zu Stein verwandelten Schlamme der Urmeere des ſüdlichen Europas bis jetzt gefunden haben, nämlich in der Gegend von Oporto, ſowie die Reſte des 2ten Genus nur im verſteinerten Schlamme der Urmeere der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika vorkommen. Sie wurden, wie bekannt, zuerſt entdeckt vom Profeſſor Harlon aus Philadelphia unter dem Namen **Basilosaurus** oder König der Eidechſen und als das größte zum Eidechſengeſchlechte gehörende Thier beſchrieben; ſpäter vom Profeſſor Owen aus London als ein zu den Wallfiſchen gehörendes Thier unter dem Namen **Zeuglodon** hierauf vom Geheimrath Carus aus Dresden und noch ſpäter vom Geheimrath Müller aus Berlin; als einer für ſich ſtehenden Sippe angehörend die ohngefähr ihren Platz zwiſchen den Wallfiſchen und Robben finden möchte, und für welche Geheimrath Carus vorſchlug, den von mir ihr früher gegebenen Namen der Hydrarchen beizubehalten; ſo wie für das amerikaniſche Genus derſelben, den von Profeſſor Owen gegebenen Namen **Zeuglodon**. Vier verſchiedene zu dieſem Genus **Zeuglodon** gehörende Species haben ſich nun herausgeſtellt, von denen das größte und zuerſt entdeckte von Owen unter den Namen **Zeuglodon Cetoides** und ſpäter von Müller unter dem Namen **Zeuglodon Macrospondylus** beſchrie-

den worden iſt; das zweite wurde kürzlich von Müller unter dem Namen Zeuglodon Brachyspondylus beſtimmt; das dritte von Carus als Zeuglodon Hydrarchus, und das vierte iſt bis jetzt noch unbeſtimmt.

Alle zur Sippe der Hydrarchen gehörende Genera und Species ſtimmen darin überein, daß ſich aus der Bildung ihrer Zähne mit voller Beſtimmtheit erweiſt, daß dieſe Thiere nur vom Raube leben konnten. Beim Genus Squaladon findet ſich eine größere Anzahl von Zähnen als im Zeuglodon, von welchen letztern alle bis jetzt bekannte Species 36 Zähne haben, von denen ſich 12 im Oberkiefer, 6 im Zwiſchenkiefer und 18 im Unterkiefer befinden; jedoch kommen rückſichtlich der Anzahl der Backen- und Schneidezähne bei den verſchiedenen Arten, Abweichungen vor. Z. B. befinden ſich im Oberkiefer des großen Zeuglodon Macrospondylus (Müller) 10 der zweiwurzlichen Backenzähne, nemlich an jeder Seite des Kiefers 5 derſelben, dieſem folgt ein zweiwurzlicher Hauzahn, gleichſam den Uebergang von den Backen- zu den Hauzähnen bildend, indem ſeine etwas nach hinten gekrümmte Krone oder Spitze dieſelbe Geſtalt hat, als die ihm folgenden einwurzlichen Hauzähne, während ſeine zwei Wurzeln ihn mit den Backenzähnen gleichſtellen. In den ſehr verlängerten Zwiſchenkiefern dieſer Art Zeuglodon finden ſich insgeſammt 6 Schneidezähne, nemlich 3 derſelben an jeder Seite, während beim Zeuglodon Hydrarchus ſich nur 8 Backenzähne, im Oberkiefer, aber nicht 2, ſondern 4 Hauzähne, von denen die den Backenzähnen zunächſt ſtehenden zweiwurzliche ſind, hingegen die übrigen, ſo wie die ihnen folgenden im Zwiſchenkiefer ſtehenden 6 Hauzähne, nur einwurzliche. Im Unterkiefer dieſer kleinſten Art der Zeuglodonden bemerken wir 10 zweiwurzliche und 8 einwurzliche Hauzähne. Da von den beiden andern Zeuglodonden-Arten uns bis jetzt nur Bruchſtücke, deren Schädel und Unterkiefer bekannt ſind, ſo läſſt ſich nichts Beſtimmtes, ihr Zahnſyſtem betreffendes, ſagen.

Die zwei langen flachgedrückten Wurzeln der Backenzähne aller Hydrarchen betragen mehr als 2 Drittel der ganzen Länge dieſer Zähne und befinden ſich in Zahnhöhlen. Die Kronen derſelben ſind weniger zum Zermalmen, als zum Feſthalten und Zer-

ſchneiden der gefangenen Beute eingerichtet, indem ſie etwas rückwärts gebogen, breit gedrückt und lanzettförmig ſind und mit 4 bis 9 ſich von beiden Seiten pyramidenförmig über einander erhebenden ſcharfen, ebenfalls lanzettförmigen Spitzen verſehen ſind. Die hinterſten jener Backenzähne, ſowohl im Ober- und Unterkiefer, ſind die kleinſten und von da aus gezählt die vierten größten, indem jene mehr als noch einmal ſo groß als die genannten hinterſten Zähne ſind. — Im Oberkiefer ſtehen die drei erſten Zähne (von hinten nach vorn gezählt) ſo dicht aneinander, daß nicht der geringſte Raum zwiſchen ihnen bleibt, während der vierte, ſowie die jenem folgenden nach Verhältniß der Größe der Kiefer mehr oder weniger zollange Zwiſchenräume laſſen; aber im Unterkiefer ſchließt ſich der vierte Backenzahn den drei vorgenannten feſt an, doch ſtehen auch hier die dieſem Folgenden, wie im Oberkiefer, iſolirt von einander.

Sind demnach die Kiefer geſchloſſen, ſo greifen die 3 hinterſten Zähne des Ober- und Unterkiefers nicht in- oder zwiſcheneinander, ſondern die des Unterkiefers werden von denen des Oberkiefers gänzlich gedeckt, während deren Kronen in eigends dazu gebildete tiefe Knochenhöhlungen eingreifen; allein der vierte Backenzahn des Unterkiefers füllt nun den zwiſchen den dritten und vierten ſich vorfindenden leeren Raum aus, ſo wie alle jenem 4ten Zahne folgenden Backen- und Schneidezähne ſich mit ihren Kronen nach außen wendend, zwiſchen einander eingreifen und die zum Empfang ihrer ſcharfen Kronen ſich im Ober- und Unterkiefer vorfindenden Knochen-Vertiefungen ausfüllen.

Die Schneidezähne ſind ſichelförmig mit ihren Wurzeln und Kronen nach hinten gebogen; von ihrer Länge iſt bei einigen nur ein Drittel, bei andern nur ein Viertel über der Maxille ſichtbar, welcher hervorragende Theil jener Zähne, wie der Backenzähne mit einer dicken Lage von Schmälz bedeckt iſt, der ſich aber jetzt, im foſſilen Zuſtande, ſehr leicht ablöſt.

Der lange ſchmale Schädel der Hydrarchen iſt im Verhältniß zu deren Körper nicht groß, doch ganz beſonders auffallend erſcheint die außerordentliche Kleinheit ihrer ſehr zuſammengedrückten Hirnkaſten. — Vermittelſt der von den Naſenhöhlungen ſich ſehr

ausbreitenden und verlängerten Zwiſchenkiefer, ſo wie der ſehr langen, ſchlanken und zugleich hohlen Unterkiefer erhält der vordere Theil des Kopfes ein ſehr ſchnabelartiges Anſehen.

Carus in ſeiner 1849 erſchienenen Abhandlung „über das Kopfſcelett des **Zeuglodon Hydrarchus**" ſagt unter Andern: „Den raſtloſen Nachforſchungen des im Jahre 1848 abermals nach Amerika gereiſten und im Staate Alabama ſuchenden **Dr. Koch** iſt es endlich gelungen, neben einer Menge anderer ſehr merkwürdiger Fragmente großer und kleiner Individuen, einen faſt vollſtändigen foſſilen Schädel einer kleinen Species dieſer Geſchöpfe aufzufinden und wieder nach Europa und zwar zuerſt nach Dresden zu bringen. Ich habe hier beigetragen, eine möglichſt klare Ausmeiſelung dieſes einzigen Präparats aus der Felſenmaſſe zu veranſtalten, und freue mich gegenwärtig die erſte wahrhafte und naturgetreue Abbildung dieſer großen Merkwürdigkeit dem gelehrten Publikum vorlegen zu können — eine Abbildung, welche auf den erſten Blick zeigt, wie irrig alle früheren Vorſtellungen von dem Kopfbau dieſer Thierfamilie waren, und welche namentlich beweiſen wird, daß die von Herrn Gibbes (aus Amerika) gegebene Zeichnung eines ſogenannten Schädels des **Basilosaurus** gänzlich entweder aus der Luft gegriffen oder nach einem aus Wallfiſch- und Hydrarchus-Knochen willkührlich zuſammengeſetzten Schädel entworfen ſein müſſe.

Man betrachte alſo den Schädel des **Zeuglodon Hydrarchus** aus Koch's Sammlung und jeder Blick eines Kundigen wird das Eigenthümliche von allen bisher bekannten Thierformen durchaus Abweichende dieſer Schädelform erkennen." Nach einigen Zwiſchenbemerkungen fährt Carus dann fort: „Wir beginnen mit Betrachtung des eigentlichen Schädels, welcher ſogleich im Verhältniß zum Ganzen des Kopfes durch ſeine außerordentliche Kleinheit auffällt. Es müßte von höchſtem Intereſſe ſein, das Verhältniß einer ſolchen Schädelhöhle unterſuchen und dadurch auf die Geſtalt eines Gehirnes ſchließen zu können, welches für die Nervenſtämme eines ſo großen Dimenſionen erreichenden Geſchöpfes das Centrum abgibt und etwas ihr Entſprechendes nirgends gefunden. Man wird alsbald erkennen, daß, was das hohe, ſchroff abgeſtutzte Hinterhaupt betrifft, die Bildung einigermaßen an die der Pachydermen,

namentlich des Schweines erinnert und inſofern weſentlich von dem gerundeten Hinterhaupte der Cetaceen, namentlich der Delphine, mit welchen ſonſt ſo viel Verwandtes hier hervortritt, abweicht. Ueberhaupt iſt das Hinterhaupt noch die einzige räumliche etwas ſtärker entwickelte Gegend des Schädels. Mittelhaupt und Vorderhaupt ſind hingegen von einer Kleinheit, wie ſie allerdings nur bei höhern Amphibien, nirgends aber bei Säugethieren bisher bekannt war. Vergleicht man mit dieſem Kopfbau die Schädel größerer Seehundarten, deren Gebiß ſo ſehr an das der Hydrarchen erinnert, ſo iſt namentlich auffallend auf ein wie viel mehr entwickeltes Hirn deren Bildung deutet; eben dieß iſt der Fall bei denen der Delphine. Am Hinterhaupte und zwar am untern Rande ſeiner ſchroff abgeſtutzten hintern Fläche, erkennt man, deutlich das Hinterhauptsloch und zu beiden Seiten deſſelben die Gelenkhöcker und die ganze Bildung dieſer Gegend ſpricht ſonach beſtimmt für größere Beweglichkeit des Kopfes durch ſtarke hier ſich anſetzende Muskelmaſſen und deutet ſomit auf eine längere Halswirbelſäule als die der Delphine. Sehr wichtig iſt es auch, daß an dem einen Schädelfragment die 3 Wirbelkörper der Schädelwirbel noch ſehr deutlich getrennt erſcheinen, ohngefähr ſo, wie man auf der Baſis eines Hirſchſchädels ſie durch Symphyſen verbunden ſehen kann.

Zu beiden Seiten breitet ſich nun die Kopfform, da wo das Hinterhaupt in das Mittelhaupt übergeht, durch die ſtark entwikkelten Zwiſchenſchädelwirbel der Schläfenbeine in eine abgeflachte Maſſe aus.

Sehr merkwürdig iſt nun ferner die Bildung des Vorderhauptes und zwar durch die Deckplatten dieſer Schädelwirbelgegend, welche ihrer Lage und ihrem Verhältniſſe zu den Naſenknochen nach jedenfalls für Stirnbeine angeſehen werden müſſen, obwohl ſie in einiger Beziehung auch den bei mehreren Amphibien oberhalb der Naſenknochen in einer Mittelnath zuſammenſtoßenden großen Thränenbeinen verglichen werden können. Nimmt man dieſe Platten als Stirnbeine, ſo hat man das Verhältniß bei den Cetaceen unbedingt für ſich, indem auch dort die Stirnbeine als ſchmale (freilich weit ſchmälere) Querplatten längs der

Oberkiefer herabsteigen; dagegen stimmt aber nicht ganz damit der Rand, welcher abgerundet und vollständig frei endigt und nur mit seiner vordern Kante an den Oberkiefer stößt und sonach nicht dahin zu deuten scheint, daß das Stirnbein, wie es doch als Deckplatte des Vorderhauptwirbels nothwendig sein sollte, mit den aufsteigenden Bogen (Flügeln) des vorderen Kielbeines sich verbinden könnte. Bei alledem könnte nach den bisherigen Ergebnissen der aufgefundenen Fragmente dieser Widerspruch doch nur auf die Weise gelöst werden, daß die Lage des Auges unterhalb jener vorspringenden Platte angenommmen wurde, wobei denn nothwendig die letztere als Orbitalrand des Stirnbeines geachtet werden mußte. In Wahrheit findet sich diese Platte nur an einem Fragment eines größeren Individuums einzeln vor und wirklich ahnt allda die untere Fläche derselben ganz jene flachconcave Wölbung, welche auf die Aufnahme eines und zwar nicht kleinen Auges schließen lassen darf."

Nach wiederum einigen Zwischenbemerkungen fährt Geheimrath Carus weiter fort: „Gehen wir nun über zu dem mächtigen Kieferngerüste dieses jedenfalls einst sehr verwüstenden Raubthieres, so fällt zunächst die Bildung der Nasenöffnung in sehr eigenthümlicher Weise auf, und zwar so, daß sie ganz die Mitte hält zwischen der Nasenöffnung der Cetaceen und der Seehunde. Was die Nasenknochen betrifft, so sind diese verhältnißmäßig zur Länge der Schnauze allerdings sehr kurz immer aber weit länger als bei den wallfischartigen Thieren, und von einer Bildung, daß von der Natur eines Spritzloches durchaus abzusehen ist, die Nasenöffnung ist vielmehr einfach länglich und wenn man von deren weit rückwärts gewendeter und mehr horizontaler Lage absieht, sehr den der Seehunde ähnlich, so daß denn auch die Geruchsorgane als gut entwickelt hier angenommen werden dürfen.

Was den Unterkiefer betrifft, so bieten die neuen Auffindungen des Herren Koch nunmehr ein vollständiges Material dar, um Form und Einlenkung desselben zu beurtheilen. Im Allgemeinen darf man sagen, daß er dem der Delphine sehr ähnlich gebaut ist, indem seine beiden langgestreckten Aeste fast schaufelförmig und nach rückwärts gewölbt mehr und mehr nach hinten sich verbreiten

und mit einem einfachen nicht sehr vorstehenden und mehr rückwärts als aufwärts gerichteten Gelenkhöcker sich endigen.

Da Herr Geheimrath Carus nichts über die übrigen Körpertheile der Hydrarchen sagt, so erlaube ich mir nun wieder zu den Resultaten meiner eignen Beobachtungen überzugehen.

Das größte und zuerst bekannte Zeuglodon ist von Owen unter dem Namen Cetoides und von Müller als Macrospondylus beschrieben, dessen Rückenwirbel sich von allen bekannten Säugethieren durch die große Länge, die der größere Theil derselben im Verhältniß zu ihrer Länge hat, auszeichnen, wodurch der Körper dieser Thiere eine sehr schlangenartige Gestalt erhält, die noch durch die verhältnißmäßig kurzen Rippen vermehrt wird. — Die längsten und größten dieser Wirbel sind die hintern Brust-, die sämmtlichen Lenden- und die sich letztgenannten anschließenden vordern Schwanzwirbel. — Gehen wir nun zu einer näheren Betrachtung der Einzelheiten der Wirbelsäule dieser Zeuglodon-Art über, so bemerken wir augenblicklich die im höchsten Grade merkwürdigen Größenverhältnisse, die sich hier herausstellen. — Die Halswirbel sind wie der Schädel dieser Thiere verhältnißmäßig sehr klein; doch sind sie eher dick als dünn zu nennen, und zeigen auf eine große Muskelkraft und Stärke des frei beweglichen Halses hin. Besonders bemerkenswerth sind die sich an ihnen findenden langen, schaufelförmigen Querfortsätze, die fast senkrecht vom untern Theile auslaufen, jedoch nach unten hin sich etwas herausbiegen. Die Oblique oder schiefen und die Dornfortsätze zeigen nichts besonderes von denen anderer Säugethiere Abweichendes. Die sich den Halswirbeln zunächst anschließenden, oder 6—7 vordersten Brustwirbel haben vorn 8—13 Zoll lange, schlanke Stachel- oder Dornfortsätze, welche Fortsätze zwar allmälig, jemehr wir uns dem hintern Theile nähern, sich verkürzen, aber in Breite zunehmen, bis gegen die Mitte des Körpers; von wo aus sie nicht nur an Länge, sondern auch an Breite verlieren, bis sie in den ersten Schwanzwirbeln sich spurlos verlieren. Die oben genannten sich dem Halse anschließenden Brustwirbel übersteigen bei großen Individuen selten eine Länge von 3½ bis 4 Zoll, eine Dicke von 3½ bis 3¾ Zoll und eine Körper-Breite von 4 bis 4½ Zoll. Mit jedem sich nach

hinten anſchließenden Bruſtwirbel iſt eine Verlängerung deſſelben, ſo wie ein allmäliges Breiterwerden zu bemerken, ſo daß die 3—4 letzten oder ſich den großen Lendenwirbeln anſchießenden eine Körperlänge von 13½ bis 15 Zoll ereichen bei einer Breite von 7 bis 8 Zoll. An den vordern und mittlern Bruſtwirbeln finden ſich keine Querfortſätze im Gegentheil iſt im mittlern eine Vertiefung für den Anſatz des Rippenkopfes am Orte bemerklich wo bei den noch weiter hinten folgenden Wirbeln, die Querfortſätze heroortreten; demnach artikulirt bei dieſen mittlern Bruſtwirbeln die Rippe in der Mitte des Wirbelkörpers, wo hingegen ſelbige bei den vordern Bruſtwirbeln halb gegen einen, und halb gegen den andern Wirbel mit ihrem kleinen Kopfe artikulirt und 3 bis 4 Zoll weiter hinauf eine zweite Artikulation gegen den langen Obliquefortſatz dieſer Wirbel hat. Haben wir die mittlern Bruſtwirbel, uns nach den hintern Wänden, paſſirt, ſo zeigen ſich da, wo die Vertiefung für die Artikulation der Rippe im Wirbelkörper findet, mehr und mehr nach hinten, zu kurzen breiten Querfortſätzen bilden, an deren Ende die Rippe in der ſich dort ebenfalls vorfindenden Vertiefung mit ihrem großen Kopfe artikulirt. An den letzten oder ſich den Lendenwirbeln anſchließenden Bruſtwirbeln haben dieſe Querfortſätze eine Länge von 4 bis 4½ Zoll erreicht und eine Breite von 3½ bis 4 Zoll.

Die Lendenwirbel erreichen eine Länge von 15 bis 18 Zoll und eine Körperbreite von 7½ bis 8½ Zoll, ſind alle mit langen flachen Querfortſätzen verſehen, und wie ſchon früher bemerkt, haben die hintern jener Wirbel nur ſehr ſchwache kurze Stachel- oder Dornfortſätze.

Die vordern Schwanzwirbel haben noch die Länge der Lendenwirbel, doch die ihnen folgenden nehmen mehr und mehr an Länge, Breite und Dicke ab, bis ſie ſich zur Schwanzſpitze verlieren, auch ihre Querfortſätze werden immer kürzer, bis ſie ſich gänzlich verlieren, aber in jedem derſelben iſt ein ſenkrechtes Loch. — Die Dornfortſätze haben ſich, wie auch ſchon bemerkt, im Schwanzwirbel ſpurlos verloren, aber die Oblique oder ſchiefen ſind bedeutend ausgebildet bis gegen die Schwanzſpitze.

Der Rückenmarkcanal dieſer geſammten Wirbel-Säule iſt, wie jene ſelbſt, von bedeutendem Intreſſe; er erſcheint im Ganzen

ſehr flach gedrückt und breit. Eine auffallende Erſcheinung iſt die Verſchiedenheit der Ausbreitung dieſes Canals in den verſchiedenen Regionen der Wirbelſäule, da ſeine Breite in Atlas, oder erſten Halswirbel, bei großen Individuen ſelten 2½ bis 2¾ Zoll überſteigt ſich aber dann allmälig ſo auffallend mit jeden folgendem Wirbel, bis zum letzten Bruſtwirbel vergrößert, daß ſie in ſelbigen eine Breite von 5½ bis gegen 6 Zoll erreicht; mit verhältnißmäßiger Dicke; allein hier hat das Rückenmark ſeinen Größenpunkt erreicht, indem, wenn gleich die Lendenwirbel die größten ſind, oder die ſich ihnen anſchließenden Bruſtwirbel an Länge und Stärke übertroffen, ſo verringert ſich doch mit dem Auftreten der Lendenwirbel die Rückenmarkröhre mit noch größerer Geſchwindigkeit nach dem Schwanze hin, als ſich ſelbige vom Kopfe und bis hierher vergrößerte und ausbreitete; ja ſchon mit den letzten der großen Lendenwirbel iſt ſie faſt gänzlich verſchwunden.

Nachdem wir nun den Obern- und den Seitentheilen der Wirbelſäule eine genauere Betrachtung gewidmet haben, wollen wir, ehe wir ſelbige verlaſſen, noch einen flüchtigen Blick auf deren untern Theil werfen. Nichts ſehr Bemerkenswertes zeigt ſich an dieſer Seite der Hals- und erſten Bruſtwirbel, mit Ausnahme einer bedeutenden Abrundung der Wirbelkörper; doch ſobald wir ebengenannte Wirbel uns nach dem hintern Körpertheile wendend verlaſſen, ſo finden wir grade in der Mitte der Wirbelkörper 2 längliche etwas ovale Vertiefungen, die von einem halben bis einen Zoll von einander entfert ſind, und ſich nicht nur in allen Bruſt- ſondern auch noch bis zu den vordern und mittlern Lendenwirbeln vorfinden; allein bei den hintern Lenden- und Schwanzwirbeln zu einer Vertiefung ſich vereinigen. Mit den Bruſtwirbeln verliert ſich vorerwähnte Abrundung der Wirbelkörper und nimmt nun eine flache Geſtalt an, die wieder in den hintern Lenden und den Schwazwirbeln ſich verliert, wo dieſer untere Theil des Wirbelkörpers mehr und mehr zuſammen gepreßt erſcheint, jemehr wir uns der Schwanzſpitze nähern.

Die vorderen Extremitäten der Hydrarchen ſind im Verhältniß zur Körpergröße dieſer Thiere ungemein klein; doch zeigen ſelbige nicht nur von einer ſehr freien Bewegung des Ober-, ſondern

auch des Unter-Armes, letzteres indem die Ulna und der Rhadius ganz frei gegen das untere Ende der Humerus artikuliren, welche Gelenkigkeit, wie bekanntlich wallfiſchartigen Thieren gänzlich abgeht. Die Handwurzeln und Fingerknochen (von welchen jeden ſich zwar erſt einer gefunden) deuten ebenfalls auf eine mit langen Fingern verſehene ſehr gelenkige Hand, deren Finger aller Wahrſcheinlichkeit nach mit Schwimmhäuten verbunden waren. Noch hat es ſich nicht mit aller Gewißheit herausgeſtellt, ob die Hydrarchen hintere Extremitäten hatten oder nicht; doch waren jene, wenn wirklich vorhanden, verhältnißmäßig noch viel kleiner als die oben genannten vordern, und ſie waren aller Wahrſcheinlichkeit nach im Leben der Thiere unter deren Haut verborgen. Nach dieſen ſo eben gemachten Beobachtungen, läßt ſich faſt mit Beſtimmtheit annehmen, daß der außerordentlich ſtarke, lange und gelenkige Schweif mehr als die Extremitäten zu den Bewegungen dieſer Thiere diente, welche Bewegungen geſchwind und ſehr gewaltig geweſen ſein müſſen, damit ſie ſich des vor ihnen fliehenden Raubes bemächtigen konnten, welcher den Zähnen der Hydrarchen nach zu urtheilen nicht in kleinen Geſchöpfen, wie ſie die Wallfiſche genießen, beſtand, ſondern in verhältnißmäßig größeren Meeresfiſchen und Thieren; es iſt ſogar nicht unwahrſcheinlich, daß die Hydrarchen zum Theil von den vielen mit ihnen zugleich die Urmeere bewohnenden Haifiſchen lebten, deren ſchön erhaltenen Zähne ſich noch in einer faſt unglaublichen Menge in der Umgegend finden, wo die Hydrarchen-Reſte vorkommen. —

Nun ſei mir nur noch vergönnt, mit wenigen Worten auf die bis jetzt ſich zwiſchen den verſchiedenen Arten der Zeuglodonden herausſtellenden Verſchiedenheiten aufmerkſam zu machen. —

Rückſichtlich der Stärke und Dicke der Wirbelkörper von Z. **Macrospondylus** und **Rachyspondylus** ſcheint im Allgemeinen wenig oder gar kein Unterſchied ſtatt zu finden; allein ungewöhnlich auffallend ſind die Längenverhältniſſe derſelben; jedoch am Auffallendſten iſt dieſes der Fall in den Hintern Bruſt- und den ſämmtlichen Lendenwirbeln, indem die des **Macrospondylus** von einer Knochenmaſſe entſteht, die ſich nur in Hydrarchen-Wirbeln

und insbeſondere in dieſen Species vorfindet, und die gleichſam wie eingeſchoben erſcheint zwiſchen dem eigentlichen Wirbelkörper und den mit deſſen Gelenkflächen verſehenen Endtheilen deſſelben. — In keinem der Wirbel ſowohl des **Z. Brachyspondylus** noch **Z. Hydrarchus** iſt das Geringſte von jener Verlängerung vorhanden; doch zeigt ſich ſelbige nochmals aber nicht ſo bedeutend in der vorgenannten 4ten noch unbeſtimmte Species, welches anſcheinend einen Uebergang von den beiden kurzwirblichen zu den langwirblichen bildet, und in Größe mit dem **Macrospondylus** und **Brachyspondylus** in gleichem Range ſteht, wo hingegen der **Zeuglodon Hydrarchus** im Verhältniß zu den übrigen auffallend klein erſcheint, was auf die Vermuthung hinführen würde, daß es das Junge der **Zeuglodon Brachyspondylus** ſei, wären nicht vollkommen hinreichende Beweiſe, ſowohl im Schädel, als auch in den Wirbeln der vorgefundnen Reſte vorhanden, um dieſe Vermuthung zur Genüge zu widerlegen.

Die untern Endungen der Rippen aller Zeuglodon-Arten, ſind breit und kolbenförmig; es ſcheint daher, daß hierdurch dieſen Thieren eine große Stärke im untern Theil des Körpers verliehen wurde.

Die in polygone Felder getheilte Haut, von denen es mir gelungen iſt einige gut erhaltene Stücke zu finden, beſteht aus knöchernen Schildern, die innerhalb einer feſten Lederhaut liegen, aber an ihrer Oberfläche noch mit einer dünnen emailleartigen Schaale bedeckt, welche der Verſteinerung widerſtanden hat und ſich noch auf einigen der Schilder vorfindet.

Auf die Entwickelung des Auges läßt ſich nur einigermaßen von der Orbital-Aushöhlung auf der unteren Fläche der ſeitlichen Deckplatte des Stirnbeines ſchließen, und Carus ſagt hiernach ſowohl als danach, daß Raubthiere in der Regel mit ſcharfen Sehorganen ausgeſtattet ſind, läßt ſich mehr ein nach Art der Seehunde großes, als ein nach Art der Cetaceen kleines Auge annehmen." —

Einige Worte über die Auffindung der Hydrarchos-Reste.

Am 1. Juli des Jahres 1847 trat ich meine dritte Reise nach den Vereinigten Staaten und meine zweite Forschungsreise für Hydrarchos-Reste an. Da jedoch hier weder Zeit noch Raum gestattet, meine Reise-Beschreibung niederzulegen, so will ich nur bemerken, daß ich erst am 17. Januar 1848 in **Washington old Courthouse** in **Washington County**, im Staate Alabama, ankam; der Ort, den ich mir sowohl während meiner ersten Forschungsreise, als auch dieses Mal als Standquartier auserwählt hatte; als den Mittelpunkt derjenigen Gegend, die ich früher durchforschte und nun von Neuem zu durchforschen wünschte.

Die geognostischen Verhältnisse jener Gegend betreffend, ist schon früher so Vieles von Andern und mir selbst gesagt worden, daß selbige hier keiner nähern Erwähnung bedürfen. Meine früher mir in Alabama erworbenen Ortskenntnisse, so wie die dort angeknüpften Bekanntschaften, leisteten mir diesmal sehr gute Dienste. — Wenn nun gleich während meiner Abwesenheit vom genanntem frühern Hauptsitze der Hydrarchen mehrere Geognosten Amerika's und auch Europa's die dortige Gegend besuchten, um Untersuchungen und Forschungen zu machen, so drangen doch nur einige der Amerikaner bis in das etwas entlegene Washington County vor, während sich die übrigen nicht weiter als bis nach Clark County bemühten. Ich kann jedoch nicht die Ursache angeben, warum keiner jener Herren Forscher auch nur die geringste Entdeckung von Wichtigkeit machte, die zur weitern Aufhellung des über den Knochenbau und die Naturgeschichte der Hydrarchen herrschenden Dunkels hätte beitragen können; obgleich einige derselben, welche bis Washington County vordrangen, die unverkennbarsten Spuren ihrer Forschungen an vielen der dortigen Kalkfelsen zurückließen. Diese Merkzeichen ihrer Arbeit erkannte ich sogar bis auf einige hundert Schritt Entfernung von dem Orte, wo ich das Glück hatte, das gegenwärtig in meinem Besitz seiende Hydrarchos-Gerippe am 7. Februar 1848 zu finden, kaum eine deutsche Meile von dem entfernt, wo ich früher das erste Hydrarchos-Gerippe ent-

deckte; nämlich in einem etwas entlegenen, ſogenannten ausgeworfenen, oder nicht mehr als tragbar erachteten, und demnach wüſteliegenden Felde des Herrn Oberſt Prins. Dieſes Feld liegt ungefähr 4 engl. Meilen vom alten Court Houſe entfernt, faſt unmittelbar auf der Grenze zwiſchen Washington und Choctaw County wird von 3 Seiten durch kleine Bäche begrenzt, iſt mit hohem Graſe, Fecherpalmen und hie und da mit Strauchwerk überwachſen, und von vielen mehr oder minder tiefen Schluchten nach verſchiedenen Richtungen hin zerriſſen, welche durch die von gewaltigen Sturzregen herrührenden Gewäſſer entſtanden ſind und jährlich vergrößert werden. Zugleich iſt dieſes Feld von allen Seiten mit Wald begrenzt, wodurch es ſehr verſteckt liegt. — Meine Aufmerkſamkeit wurde von einem Weißen und einem Schwarzen meiner Arbeitsleute nach genanntem Orte gezogen, die ich Tags zuvor, als den 6. Februar, in jene Gegend auf Forſchungen ausgeſandt hatte, während ich mit den Uebrigen derſelben eine andere Richtung forſchend durchſtreifte. Am Abend deſſelben Tages kamen oben genannte Leute mit der für mich höchſt erfreulichen Nachricht zu mir: daß ſie einen, allem Anſcheine nach, für meine Zwecke viel verſprechenden Ort gefunden hätten, wo ſich eine Maſſe von Hydrarchos-Reſten wahrnehmen ließen, die zum Theil ſchon gänzlich entblößt auf der Oberfläche lägen, zum Theil aus dem, ſie enthaltenden Kalkfelſen, hervorragten. Unter Letztern glaubten ſie ſogar den Schädel zu bemerken. —

Da mir ſchon früher ſehr oft günſtig lautende Berichte ähnlicher Art zu Ohren gekommen waren, die theils gar nicht, theils nur zum geringeren Theil meine Erwartungen erfüllten, ſo glaubte ich auch dies Mal, daß meine Leute, wenn auch nichts weniger als abſichtlich, ihren Fund zu hoch angegeben hätten. Um ſo größer war daher mein Erſtaunen und meine Freude, als, an Ort und Stelle angelangt, meine kühnſten Erwartungen von der Wirklichkeit übertroffen wurden. Ich überzeugte mich bald, daß hier das faſt vollſtändigſte Gerippe eines der größten Hydrarchen lag; wenn auch nicht in einer regelmäßigen Reihenfolge, ſo doch in 2 bis 4 Ellen von einander entfernten kleinern oder größern zuſammengeworfenen Maſſen, jede derſelben 2 bis 6 Rückenwirbel mit Rippen

u. ſ. f. untermengt enthaltend. Ziemlich in der Mitte der ganzen Gruppe bemerkte ich, nach einer angeſtellten ganz genauen Unterſuchung, eine von den Uebrigen verſchieden geſtaltete Knochenmaſſe, die, wenngleich weniger entblößt, ſich doch bald als der Schädel erwies. —

So ſtand ich denn mit einem Male an dem von mir ſo ſehnlichſt gewünſchten Ziel, um deſſen ſehr ungewiſſe Erlangung ich nicht nur mein Vaterland, eine freundliche Heimath, einen Kreis lieber Freunde und Verwandten, ſondern auch meine Geſchwiſter, Eltern und Familie verlaſſen hatte; nicht zu gedenken der vielen Beſchwerden, Unannehmlichkeiten und der vielfach drohenden Gefahren, denen ich bei Verfolgung meines Zieles faſt täglich ausgeſetzt war.

Zweite Abtheilung.

Einige in möglichſter Kürze erzählte Kampfſcenen, die in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zwiſchen den Amerikaniſchen Indianern und den in dortigen Urwäldern ſich niederlaſſenden Anſiedlern vorgekommen ſind.

Kampf zwiſchen dem Wyandotten-Häuptlinge Großfuß und Adam Poe.

Ohngefähr in der Mitte des Juli 1782 fuhren ſieben, zum Stamme der Wyandotten gehörende, Indianer über den Ohiofluß, einige engl. Meilen oberhalb der nun bedeutenden Stadt Weeling, und verübten am ſüdlichen Ufer des Ohio unter den Familien der weißen Anſiedler mehrere Gräuelthaten; unter andern ermordeten ſie einen alten Mann, den ſie allein in ſeiner Hütte fanden, und ſetzten durch Mord und Brand die ganze Umgegend in Schrecken.

Einige Stunden nach dem Rückzuge jener Indianerbande vereinigten ſich 8 Männer der noch ſehr neuen Niederlaſſung, um die Uebelthäter zu verfolgen und wo möglich zu züchtigen. Bei dieſer Unternehmung zeichneten ſich vorzüglich zwei Brüder Namens Adam und Andrew Poe aus, von denen der Erſtere rückſichtlich ſeiner körperlichen Stärke und Gewandtheit ſo wie ſeiner Furchtloſigkeit weder nahe noch fern ſeines Gleichen hatte.

Noch war die kleine Geſellſchaft nicht weit in ihrer Verfolgung vorgedrungen, als ſie die Ueberzeugung gewann, daß der allgemein gefürchtete Wyandottenhäuptling Großfuß war, der ſei-

nen Namen von der ungewöhnlichen Größe seiner Füße erhalten hatte. Seine Höhe überstieg 6 Fuß und seine Körperstärke wurde für herkulisch gehalten. Seine 5 Brüder, die ihm wenig in körperlicher Stärke und Gewandtheit nachstanden, befanden sich gewöhnlich in seiner Gesellschaft, wodurch diese 6 Verbündeten der Schrecken der ganzen Gegend wurden, zu einer Zeit, wo das Faustrecht noch das gültigste und fast allgemein in Ausübung gebrachte war. —

Adam Poe fühlte seinen Ehrgeiz durch den Gedanken nicht wenig geschmeichelt, Gelegenheit haben zu können, seinen Muth, wie seine Gewandtheit und Stärke, mit einem so gefürchteten Häuptlinge zu messen, und trieb seine Gefährten zu solcher Eile an, daß er mit ihnen die gesuchten Feinde bald ereilte. Die letzten Meilen des Weges hatten die Verfolger am südlichen Ufer des Ohio hinauf geführt, wo die Fußtapfen ihrer Feinde sich sehr deutlich wahrnehmen ließen. Allein, als sie bis auf einige Schritte dem Orte sich näherten, wo sowohl die Weißen als auch die Indianer gewöhnlich über den Fluß zu setzen pflegten, wandten sich die Spuren der Indianer in einem rechten Winkel nach einer felsigen Anhöhe an. Hier hielt Adam an und beredete seine Gefährten, der Spur vorsichtig nachzugehen, während er selbst den vom Flusse hinlaufenden Fußweg verfolgte, der durch mehrere Weidengebüsche zum Orte führte, auf dem er die Indianer ruhend zu finden glaubte.

Nachdem das Pulver auf der Pfanne seiner langen Büchse vorsichtig untersucht war, kroch er behutsam durchs Gebüsch, bis er den gewöhnlichen Ueberfahrtsort übersehen konnte, wo er Canoes (Indianische Kähne aus ausgehauenen Bäumen gemacht) gewahrte, welche jedoch leer und verlassen schienen. Ueberzeugt, daß die Indianer nicht weit entfernt sein könnten, verringerte er seine Vorsicht nicht und erreichte bald eine, über die Fahrzeuge hängende Klippe; zu gleicher Zeit vernahm er ein Geräusch und gewahrte die Gegenstände seiner Verfolgung. — Der gigantische Großfuß lag im Schatten einer Weide und sprach in leisem und sehr gedämpften Tone mit einem an seiner Seite sitzenden Krieger, welcher ganz zwergartig gegen ihn erschien. — Adam zog sich vorsichtig zurück,

und zog den Hahn ſeines Gewehres auf. — Die Marke war trefflich, — die Entfernung überſtieg kaum 7 Schritt. Seine Büchſe langſam und vorſichtig erhebend, faßte er ſcharfes Korn auf Großfuß's Bruſt und drückte ab. Sein Gewehr brannte von der Pfanne. — Beide Indianer ſprangen, große Verwunderung zeigend, auf, und für eine einzige Sekunde ſtanden alle 3 einander unbeweglich gegenüber. Allein bald war dieſe Unthätigkeit vorüber. — Adam, zu ſehr im Gebüſch verwickelt, um zurückgehen zu können, und ſein Leben auf einen Glückswurf ſetzend, trat aus dem Buſche hervor, welcher ihn bis dahin zum Theil verbarg, und alle Kräfte zuſammen nehmend, ſprang er kühn den Abhang hinab, dermaßen auf Großfuß fallend, daß dieſer von ihm zugleich auf den Boden geworfen wurde; in demſelben Augenblicke war es Adam während ſeines Falles gelungen, einen ſeiner nervigen Arme um den Hals des kleinern Indianers zu ſchlingen und ſo jenen ebenfalls mit herniederzuziehen.

Zu gleicher Zeit ließ ſich ein ſcharfes Gewehrfeuer im obigen Gebüſche vernehmen, welches anzeigte, daß auch die Uebrigen im Angreifen waren; doch das Trio im Thale war zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, um hierauf achten zu können. — Großfuß blieb für einige Augenblicke durch den erlittenen Fall beſinnungslos, welches Adam in den Stand ſetzte, Beide niederzuhalten; allein die Anſtrengung war ſo groß, daß es ihm unmöglich wurde, ſein Jagdmeſſer zu gebrauchen. — Großfuß kam jetzt zu ſich, und ohne aufzuſtehen, ſchlang er ſeine langen Arme um Adams Körper und preßte letzigen mit der Kraft einer Boa-Conſtrictor an ſeine Bruſt. — Adam war, wie ſchon bemerkt, ein außerordentlich ſtarker Mann und hatte ſelten ſeines Gleichen gefunden; allein noch nie war ihm eine ſolche Umarmung zu Theil geworden, als die, welche er jetzt von Großfuß erhielt. Augenblicklich ließ er den kleinen Indianer los, der auf ſeine Füße ſprang. Großfuß befahl ſogleich ſeinem Gefährten, ſeinen Tomahawk zu holen, welcher einige Schritte entfernt lag, um des weißen Mannes Kopf damit zu ſpalten, während er ſelbigen feſt in ſeinen Armen hielt. Adam ſah die große Gefahr, in welcher er ſchwebte und verſuchte mit aller ſeiner Kraft ſich loszuwinden; doch vergeblich. — Der kleine Indianer

eilte nun mit aufgehobenem Tomahawk auf ihn zu, während Adam denſelben aufs Genaueſte beobachtete; und als Jener im Begriff ſtand, ihm den Todesſtreich zu verſetzen, gab er dem Indianer einen ſo unerwarteten und gewaltigen Stoß mit dem Fuße, daß derſelbe nicht nur den Tomahawk verlor, ſondern auch rücklings ins Waſſer ſtürzte. — Großfuß murmelte einige Worte der tiefſten Verachtung über das mißlungene Unternehmen ſeines Cameraden und donnerte dann mit fürchterlicher Stimme Jenem einige Worte auf Indianiſch zu, die Adam zwar nicht verſtand, aber für den Befehl zu einem zweiten Angriffe zu halten verſucht war. Der kleine Indianer näherte ſich wieder, Adams Hacken ſehr vorſichtig betrachtend und mancherlei Bewegungen mit dem Tomahawk machend, um Adam hinſichtlich des zu erwartenden Schlages irre zu führen. So vergingen einige Sekunden, bis ein donnernden Befehl von Großfuß den Indianer zwang, zuzuſchlagen: allein ſo groß war Adams Geſchicklichkeit und Aufmerkſamkeit, daß es ihm gelang, den Schlag mit den linken Arme inſoweit zu pariren, daß er nur eine Armwunde erhielt, die zwar tief war, ihn jedoch nicht gänzlich lähmte. Er machte nun einen ſchnellen, verzweifelten und unerwarteten Verſuch, ſich von den Armen des ihn umklammernden Rieſen zu befreien, was ihm auch gelang.— In demſelben Augenblicke erfaſſte er ſein Gewehr, welches der kleine Indianer ohne große Gefahr für ſeinen Gefährten nicht hatte gebrauchen können, und ſchoß jenen durch den Leib. Kaum war dies jedoch geſchehen, als Großfuß aufſprang, Adam mit einer Hand beim Kragen, mit der andern bei der Hüfte faßte und ihn mit einer ſolchen Kraft in die Luft warf, als ob er ein Kind ſei. Adam fiel nahe am Ufer auf den Rücken nieder, doch ehe ſein Gegner auf ihn ſpringen konnte, war er ſchon wieder auf ſeinen Füßen. Wüthend, ſich wie ein Ball gehandhabt zu ſehen, griff er ſeinen Feind mit einer Heftigkeit an, die für einige Zeit ſeine geringere Kraft erſetzte, nun entſtand ein ächter Fauſtkampf zwiſchen Beiden. Adam's Geſchicklichkeit und Gewandtheit als Borer gewährten ihm bedeutende Vortheile in dieſem Kampfe, was der Indianer nur zu bald gewahr wurde und von Neuem ſeinen Gegner zur Erde warf. Beide rollten nun in den Fluß, wo das Ringen mit furchtbarer Wuth fortgeſetzt

wurde, und Einer den Andern zu erſäufen ſuchte. Der Indianer hatte während des ungewohnten Fauſtkampfes mehrere Stöße am Magen erhalten und fing an ſchwächer zu werden, ſo daß es Adam gelang, einen feſten Halt an der Scalp-Locke ſeines Gegners zu bekommen, vermittelſt welcher er in den Stand geſetzt wurde, den Kopf des Indianers ſo lange unter das Waſſer zu halten, bis die immer ſchwächer und ſchwächer werdenden Zuckungen deſſelben ihn zur Ueberzeugung brachten, daß er ertrunken ſei, worauf er, das Meſſer ziehend, ſeinen Halt los ließ. — Allein der Indianer hatte, nach Adam's eigenem Ausdrucke, nur den Poſſum (das amerikaniſche Beutelthier geſpielt, oder mit andern Worten geſagt, ſich nur todt geſtellt; denn er ſtand augenblicklich auf den Füßen, ſeinen Gegner unter Waſſer haltend. — Während daß ſich nun Adam zu befreien ſuchte, wurden beide Kämpfer ſo tief in den Strom geriſſen, daß ſie genöthigt waren, einander los zu laſſen und ihr Heil im Schwimmen zu ſuchen.

Am Ufer lag ein noch nicht losgeſchoſſenes Gewehr und Beide ſchwammen nun auf Leben und Tod, ſich deſſen zu bemächtigen. Bald ergab es ſich, daß der Indianer der ſchnellſte Schwimmer war, weshalb Adam ſeine Richtung veränderte, nach der Mitte des Stromes zuſchwamm, wo er hoffte, vermittelſt wiederholten Tauchens ſeinem Feinde zu entgehen. Mittlerweile hatte Andrew vernommen, daß ſein Bruder Adam allein und in großer Gefahr ſei. Er rannte demnach in größter Eile nach dem Ufer, um ſeinem Bruder beizuſtehen; ihm folgte noch einer ſeiner Kameraden, der den mit Blut bedeckten Adam ſchwimmen ſah und unglücklicher Weiſe für einen der Indianer hielt, auf ihn feierte, und ihn gefährlich an der Schulter verwundete. Adam drehte ſich um und als er ſeinen Bruder gewahrte, rief er jenem zu, auf den nun am Ufer angelangten großen Indianer zu ſchießen; allein Andrew's Büchſe war noch nicht wieder geladen, da er eben erſt abgeſchoſſen hatte. Zum Glück hatte Großfuß in der Eile das Gewehr aufgerafft, mit welchem Adam vor Kurzem den kleinen Indianer erſchoſſen; ſo hatten beide ungeladene Gewehre und alles hing von der gegenſeitigen Geſchwindigkeit des Ladens ab. Nachdem Großfuß das Pulver in ſein Gewehr geſchüttet, zog er den Ladeſtock in ſo großer Eile her-

aus, daß er ſeiner Hand entſchlüpfte, und in den Strom hinab fiel. Während er nun bemüht war, das Verlorene wieder zu erhalten, erhielt Andrew einen Vorſprung über ihn und als der Indianer fertig war und ſein Gewehr ſchon auf Andrew anlegte, ſtürzte er von dieſem in die Bruſt geſchoſſen, unmittelbar am Fluſſe nieder. — Andrew, ſehr beſorgt um ſeinen Bruder, welcher der erhaltenen Wunde halber kaum zu ſchwimmen vermochte, ſtürzte ſich nun in den Fluß, um ihn ans Ufer zu bringen. Allein Adam, dem mehr daran gelegen zu ſein ſchien, den Scalp (die Kopfhaut) des großen Indianers als Siegestrophä zu ſichern, rief ſeinem Bruder mit lauter Stimme zu, den Indianer, der ſich mit letzter Anſtrengung aller Kräfte in den Fluß zu ſtürzen ſuchte, um ſeinen Scalp zu retten, erſt zu ſcalpiren. Andrew jedoch folgte dem Gebote ſeines Bruders nicht, ſondern hielt es für gerathener, erſt für den noch lebenden Bruder und dann für den Scalp des ſterbenden Indianers zu ſorgen, dem es inzwiſchen noch gelungen war, ſeinen Körper dem Strome zu überlaſſen, ohne der Scalp-Locke, des Stolzes der Indianer-Krieger, beraubt zu ſein.

Nicht ein einziger der Indianer war entkommen. Fünf Brüder Großfuſſes, welche der Stolz des Wyandotten-Stammes geweſen und ihn begleitet hatten, kamen alle mit ihm um. Man ſagt, daß der ganze Stamm durch die Nachricht von dieſem Unglücke in die tiefſte Trauer verſetzt worden ſei.

Adam Poe erholte ſich wieder von den erhaltenen Wunden und lebte noch viele Jahre; allein nie vergaß er die fürchterliche Umarmung des Indianerhäuptlings.

Mörderiſcher Ueberfall der Indianer in Bourbon County Kentucky.

Während der Nacht des 11. Aprils 1787 ereignete ſich in Bourbon County im Kentucky-Staate im Hauſe einer Wittwe, eine ſehr tragiſche Begebenheit. Jene Frau wohnte in einem, im weſtlichen Amerika „a doubel Cabin“ genannten, aus zwei dicht

bei einander ſtehenden, mit gemeinſchaftlichem Dache verbundenen Häuschen, die durch einen breiten offenen Gang getrennt ſind, und zuweilen aus ganz rohen, zuweilen aus behauenen Baumblöcken erbaut ſind, und von denen gewöhnlich jedes nur eine Stube enthält, die zugleich als Wohnzimmer, Küche und Schlafzimmer dient. — In einer jener Stuben ſchlief zu jener Zeit die alte Wittwe nebſt ihren zwei erwachſenen Söhnen und einer verwittweten Tochter, die einen Säugling hatte. In der andern Stube ſchliefen ihre beiden unverheiratheten Töchter von 16 und 20 Jahren und ein kleines 10jähriges Töchterlein. Es war um 11 Uhr Nachts und eines der Mädchen noch mit Weben beſchäftigt (die Mädchen und Frauen der Landleute des weſtlichen Amerikas ſpinnen nicht nur die Wolle ihrer Schafe zu Kleidungsſtücken für ſich und das ganze männliche Perſonal ihrer Familie, ſondern weben und färben ſie auch und fertigen daraus die Kleidungsſtücke ohne die Beihülfe eines Schneiders oder einer andern Perſon), hingegen alle übrigen Mitglieder der Familie in tiefen Schlaf verſunken, mit Ausnahme eines der Söhne, deſſen Aufmerkſamkeit ſchon ſeit einer Stunde durch verſchiedene auf Gefahr deutende Anzeichen rege gemacht worden war; indem die Eulen ſehr oft in ungewöhnlichen Tönen einander antworteten. Die Pferde, welche wie gewöhnlich, in einer nahe am Hauſe ſich befindenden Umzäumung waren, ſchnaubten von Zeit zu Zeit wild auf und galloppirten in großer Aufregung auf und nieder; ein ſicheres Anzeichen, daß etwas Beunruhigendes in der Nähe war.

Oft war der junge Mann im Begriffe ſeinen Bruder zu wecken; allein immer wurde er von der Scheu, für feig zu gelten, davon abgehalten, welcher Vorwurf zu jener Zeit von einem Kentukier für eine faſt unverzeihliche Schwäche gehalten wurde. Endlich ließen ſich Schritte im Hofe und kurz darauf ein Pochen an der Thüre vernehmen welches von einer um Einlaß erſuchenden, ſehr gut Engliſch ſprechenden Stimme begleitet und wodurch der junge Mann verleitet wurde, zu glauben, es poche einer ſeiner Nachbarn, der ſich verſpätet habe. Er war eben im Begriff den Riegel, mit welchem die Thür befeſtigt, zurückzuziehen, als ſeine Mutter aus dem Bett ſpringend, ihn hiervon abhielt, indem ſie hinzuſetzte, daß

es Indianer ſeien, die einen mörderiſchen Ueberfall beabſichtigten. Sie hatte nähmlich früher ſchon ähnliche Anfälle erlebt, ſo daß die verſtellte Stimme des Indianers ſie nicht beirren konnte. Sogleich weckte ſie ihren zweiten Sohn, worauf die jungen Leute ihre immer geladenen Gewehre zur Vertheidigung des Hauſes ergriffen. Die Indianer, welche merkten, daß ſie unter ihrer Verſtellung nicht eingelaſſen wurden, fingen nun an, mit aller Gewalt gegen die verſchloſſene Thüre zu poltern; jedoch ein einziger, durch eine Oeffnung gefeierte Schuß, nöthigte ſie, ihren Angriff auf eine vertheidigungsloſere Stelle zu lenken. Unglücklicherweiſe gewahrten ſie die Thür des zweiten Hauſes, in welchem die drei Mädchen ſich befanden. Die Gewehre der Brüder konnten dieſe Thüre nicht vertheidigen, die in Kurzem, vermittelſt von der Umzeumung geriſſener Holzriegel ausgehoben und ſo die Mädchen der Gnade jener Mörderbande gänzlich preisgegeben waren. Eine wurde augenblicklich gefangen, während die Aelteſte ſich tapfer mit einem Meſſer vertheidigte, welches ſie während ihrer Arbeit am Webeſtuhle gebraucht hatte und das ſie einem der Indianer ins Herz ſtieß, ehe er oder ſeine Kameraden ihr den Todesſtreich des Tomahawk beibrachten. — Mitlerweile lief das kleinſte der Mädchen, welches in der Haſt, die Andern einzufangen, von den Mördern übeiſehen worden war, in den Hofraum und hätte ſie die Dunkelheit der Nacht benutzt, ſo konnte ſie ſich retten. Doch in ihrer Angſt lief ſie, die Hände ringend, ums Haus herum, ausrufend: „Meine Schweſtern ſind ermordet!" Die beiden Brüder, denen die Jammertöne des verzweifelten Kindes in das Innerſte des Herzens ſchnitt, waren eben im Begriff, die Thüre aufzureißen und auf jede Gefahr zu Hülfe zu eilen, als die Mutter ſich ihnen in den Weg warf, erklärend, das Kind müſſe ſeinem Schickſale überlaſſen werden, weil durch das Oeffnen der Thüre die ganze Familie ein gewiſſer Tod ereilen würde, ohne dem Kinde das Leben retten zn können. In demſelben Augenblicke vernahm man einen durchdringenden Schrei des Kindes, worauf ein ſchwaches Stöhnen folgte, doch alles gleich wieder ſtill war. — Kurz darauf bemerkte man das Kniſtern eines Feuers, von einem triumphirenden Geſchrei der Indianer begleitet, wodurch angezeigt wurde, daß ſie den Theil des Hauſes, in welchem

die Mädchen geweſen, unbeſtritten in ihrer Gewalt und angezündet hatten. Bald ergriff das Feuer den übrigen Theil des Hauſes und die Familie mußte ſelbiges verlaſſen, oder in den Flammen umkommen. Im erſten Falle war wenigſtens eine Möglichkeit für ſie vorhanden ſich retten zu können, wo hingegen im letzterm ihr Tod ſo gewiß als fürchterlich war. Das Eindringen des Rauches und der Flammen gebot Eile. Die Thür wurde geöffnet und die alte Mutter von ihrem älteſten Sohne unterſtützt, verſuchte die Umzäunung zu überſteigen, die ſich an einem Ende des Hofes befand, während ihre Tochter, ihr Kind im Arme tragend und von ihrem jüngern Bruder begleitet, daſſelbe an einem andern Orte zu thun verſuchte.

Die Flammen des brennenden Daches warfen eine Helligkeit über die ganze Scene, die der des Tages wenig nachgab, ſo daß man die Mordbrenner ganz deutlich erkannte, wie ſie mit hölliſcher Freude ihre Schlachtopfer erwarteten. — Die alte Dame wurde nicht eher beläſtigt, bis ſie die Umzäumung erreicht hatte; allein als ſie bis im Ueberſteigen begriffen war, erhielt ſie mehrere Kugeln in die Bruſt und ſtürzte todt zur Erde. Ihr Begleiter entrann der fürchterlichen Gefahr, wie durch ein Wunder und rettete ſich durch ſeine außerordentliche Gewandtheit. Die zweite kleine Parthie gelangte ebenfalls ungehindert bis zur Umzäumung, wurde beim Ueberſteigen derſelben mit großem Ungeſtüm von einem Theile der Indianer angegriffen, die ihre Gewehre niederwarfen und mit dem Tomahawk über die Unglücklichen herfielen. Der junge Mann vertheidigte ſeine Schweſter mit großer Tapferkeit, indem er erſt ſein Gewehr auf die Feinde abſchoß, und dann es umdrehend ſo fürchterlich damit um ſich ſchlug, daß die Indianer genöthigt waren alle Aufmerkſamkeit auf ihn zu richten, wodurch ſeine Schweſter Gelegenheit zur Flucht wurde; doch fiel er bald unter den Tomahawks der Indianer und wurde nach Tagesanbruch ſcalpirt und fürchtereich verſtümmelt aufgefunden.

Wunderbare Errettung einer kleinen Familie im Kentucky-Staate.

Am 15. Auguſt des Jahres 1782 ſaß James Morgan mit ſeiner jungen Frau nach Sonnenuntergang im traulichen Geſpräch in ſeinem, unweit Bryant's Station, in den Wildniſſen Kentuckys liegenden Häuschen, als ſie plötzlich einen Büchſenſchuß hörten, dem bald ein zweiter und ein dritter folgten. Morgan ſprang erſchrocken auf, ſeine Frau eilte nach der offnen Thür, während beide zugleich ausriefen „Indianer"

Die Thür war augenblicklich verriegelt nnd im nächſten Momente war ihre Beſorgniß durch den Angriff der Indianerbande ſchon verwirklicht. Das Häuschen konnte einen ſtarken Angriff nicht aushalten, weshalb die Zeit ſehr koſtbar war. Morgan, ein tapferer und beherzter Mann hatte in kurzem ſeinem Entſchluß gefaßt. — Das erſte Geſchäft war, ſeine Frau unter den Dielen des Hauſes zu verſtecken, womit er noch beſchäftigt war, bis dieſelbe von den Gefühlen des Mutterherzens überwältigt, ihr Kind ergreifend ſich erhob; doch fürchtend, daß durch deſſen Schreien ihr Verſteck verrathen werden möchte, es entſtand ein momentaner Kampf ihrer Gefühle, während ſie ſchweigend das Kind betrachtete. Noch einmal drückte ſie es an ihre Bruſt, von der Mutterliebe überwältigt es wiederholt küſſend. Das Kind, durch die überſtrömenden Thränen beunruhigt, ſchlang ſein Aermchen, jämmerlich weinend, um den Hals der Mutter. — „Ums Himmelswillen! Eliza, laß das Kind los! oder wir ſind unfehlbar verloren!" rief der beängſtigte Mann in einem bittendem Tone, indem er das Kind zu ſich nahm. In gröſiter Eile ergriff er nun ſein Gewehr, Jagdmeſſer und Beil, ließ die nach dem Boden führende Leiter hinauf und zog dann ſelbige nach ſich. Einen Augenblick ſpäter wurde die Thür erbrochen und die Indianer drangen ein.

Während dieſer Zeit war es Morgan gelungen, ſein Kind in einem Sacke auf ſeinen Rücken hängend, zu befeſtigen; er warf nun einige Schindeln vom Dache und ſprang beherzt zur Erde hinab wo er ſofort von zwei Indianern angegriffen wurde. Als der Erſte ſich ihm näherte, ſchlug er ſelbigen mit dem Kolben des Gewehrs

zu Boden, worauf der Zweite mit aufgehoben Tomahawk auf ihn eindrang. Morgan ließ ſein Gewehr fallen und verſuchte ſeinen Gegner zu werfen, der nun einhieb, jedoch durch eine geſchickte Wendung Morgan's fehlte und nur den Strick, woran der Sack befeſtigt war, zerhaute, ſo daß das Kind herabfiel. Ein wüthender mit Meſſern geführter Kampf entſtand nun um den Beſitz des Kindes in welchem der ſtarke, gewandte Vater deſſelben Sieger blieb. Beide Kämpfer waren mit blutenden Wunden bedeckt, von denen die dem Indianer ertheilten Stiche die tiefſten waren, ſo daß derſelbe Tod zur Erde ſank, während Morgan ſein Kind und ſein Gewehr aufraffte und ſo geſchwind, als ihm die Umſtände geſtatteten, davon eilte.

Die ins Haus eingedrungenen Indianer ahnten nichts von dem, was ſich außerhalb deſſelben Zutrug, während ſie plünderten und mit vorgefundenem Brantwein ſich luſtig machten, bis endlich der mit dem Flintenkolben Niedergeſchlagene wieder Lebenszeichen von ſich gab, und ſeine Gefährten zu ſich rief.

Morgan's mit Blut bezeichneter Weg war augenblicklich entdeckt und ein Spür- oder Bluthund auf die Fährte gebracht. — Sein und ſeines Kindes Leben von ſeiner Geſchwindigkeit abhängend wiſſend, lief Morgan wie ein verwundeter Hirſch durch die Wildniß und bald gelang es ihm einen bedeutenden Vorſprung vor ſeinen Verfolgern zu gewinnen; allein der Spürhund blieb ihm dicht auf den Ferſen, ſo daß er es unmöglich fand, das kluge Thier irre zu leiten oder ihm zu entlaufen. Er ſtand deshalb einige Augenblicke ſtill, bis der Hund nur noch wenige Schritte von ihm entfernt war, erſchoß denſelben, lud ſein Gewehr von Neuem und eilte weiter. In Kurzem erreichte der arme Flüchtling ſeines Bruders Haus, das zwiſchen Bryant's Station und Lexington lag, ließ dort das Kind und beide Brüder eilten nach Morgan's Wohnung zurück. Noch ehe ſie ihr Ziel erreichten, bemerkten ſie an dem Orte wo das Haus ſtehen ſollte, Licht, worauf ſie ihre Schritte verdoppelten, denn die fürchterlichſten Ahnungen über das Schickſal ſeiner Frau ſtiegen im unglücklichen Morgan auf. In wenig Minuten ſtand er vor den letzten glimmenden Reſten ſeines in Aſche gelegenen Hauſes. „Meine Frau!“ rief er verzweiflungsvoll, indem er

mit der einen Hand ſeine Stirn hielt, während er mit der andern ſeinen ſinkenden Körper an der Umzäumung aufrecht zu erhalten ſuchte; allein in wenigen Augenblicken ſank er zur Erde.

Am andern Mergen fand die aufgehende Sonne Morgan am Aſchenhanſen ſeiner Wohnung ſitzend, einen Stock in der rechten Hand haltend, mit dem er den Namen Eliza in die Aſche ſchrieb, während die Linke auf ſeinem Lieblingshunde ruhte, der an ſeiner Seite lag, bald auf den Aſchenhaufen, bald in ſeines Herrn Geſicht traurig blickend. Sofort unternahmen die beiden Brüder eine genaue Unterſuchung der Brandſtelle wo ſie die Reſte einiger Knochen fanden, die ſie mit großer Vorſicht ſammelten und unter einer, ihre Aeſte weit ausbreiteden ehrwürdigen, Eiche in die Muttererde begruben.

Mehrere Tage nach dieſen Ereigniſſen war Morgan Theilnehmer einer großen Schlacht gegen die Indianer, am ſogenannten niedern Blue Licks, in welcher dieſe ſiegten; die das Gefecht überlebenden Weißen retirirten über den Fluß Licking, wurden jedoch 36 engliſche Meilen weit von den Indianern verfolgt.

Morgan war ſeiner ſchon früher erhaltenen Wunden halber einer der Letzten, welche den Licking paſſirten, bis er den am entgegengeſetzten Ufer liegenden Hügel erreichte, von wo aus er ſeine Verfolger erblickte und in ihm von neuem der Gedanke aufſtieg, wie vieles Unrecht dieſe ihm zugefügt und wie er durch ſie die Gefährtin ſeines Lebens und Geſpielin ſeiner Jugend verloren; da erhielt er eine Büchſenkugel in die Hüfte und viel vom Pferde. Im Nu ſprang ein Indianer aus dem Gebüſch, faſſte ihn beim Haar und ſchwang ſein Scalpirmeſſer; doch in demſelben Momente richtete Morgan ſeine Augen aufwärts und erkannte das Halstuch ſeiner Frau um den Kopf des Indianers gebunden. Dieſer Anblick gab ihm neue Kraft und erhöhte ſeine Wuth. Mit unglaublicher Geſchwindigkeit warf er ſeinen linken Arm um den Körper ſeines Feindes und mit der Kraft der Verzweiflung drückte er ihn an ſeine Bruſt, während er ihm ſein Meſſer in die Seite rannte, ſo daß der Indianer in der Umarmung verſchied. Sich nun vom Indianer losmachend kroch Morgan unter eine kleine Eiche, die auf einer Anhöhe unweit von ihm ſtand. Das Gefecht zog ſich weiter und er blieb unentdeckt und unſcalpirt ein ängſtlicher Beobachter deſſelben.

Mittlerweile wurde es Mitternacht und nachdem die Bande der Wilden, ſich aller Sclaps, die zu finden waren, bemächtigt hatte, entfernten ſie ſich; die Stille der Nacht wurde nur von dem Stöhnen einiger Sterbenden, dem lauten Heulen der auf Beute ausgehenden Wölfe und dem gellenden Geſchrei der Panther und Luchſe abwechſelnd unterbrochen.

Da näherte ſich dem mit Schrecken über ſeine Lage und Zukunft nachdenkenden Morgan ein ungewöhnlich großer mit Blut bedeckter Bär. Morgan warf ſich zur Erde, ſeine Seele der Gnade des allmächtigen Gottes empfehlend. Der Bär ging langſam an ihm vorüber. Dankend erhob er ſein Haupt, daß auch dieſe Gefahr überſtanden, als mit einem Male ſich im nahen Geſträuche ein Geräuſch und kurz darauf Fußtritte vernehmen ließen. Er fühlte ſich berührt gerüttelt, und endlich umgekehrt während ihn ein Todesſchauer durchzuckte und kalter Schweiß ihn überlief; jetzt wurden ſeine Hände gewaltſam von ſeinem Geſicht weggenommen, und wer beſchreibt Morgans Gefühle, als ſeine ſich faſt unwillkührlich öffnenden Augen ſeine im Mondlicht vor ihm ſtehende Gattin erblickten, die in kaum hörbarer Stimme, mit dem Ausrufe: Mein Mann! mein Mann! an ſeine Bruſt ſank. —

Später ergab ſich, daß die Indianer, indem ſie Morgan's Haus plünderten, bemerkten, wie einige der Dielen zum Aufheben und Niederlegen eingerichtet waren, wie man ſie gewöhnlich in den Häuſern der neuen Anſiedler des weſtlichen Amerika vorfindet, und unter denen in einer ausgegrabenen Höhlung Kartoffeln u. ſ. f. in Ermangelung eines Kellers aufbewahrt werden. Dieſes Verſteck wurde nun von den plünderten Wilden gefunden und Morgan's dort verborgene Frau im Triumphe als eine herrliche Beute hervorgezogen, als Gefangene gebunden und, nachdem das Haus in Brand geſteckt war, nach Brytans Station fortgeführt. Am Tage der Schlacht bei Blue Licks, ſah ſie ein mit Sattel und Zaun verſehenes Pferd dicht an ihr vorüberlaufen, welche ſie als ihres Mannes erkannte und, da während des Gefechts die Gefangenen unbewacht geblieben waren, ſo gelang es ihr zu entfliehen und ſich am Ufer eines Fluſſes im Gebüſche zu verbergen. Nachdem die Indianer ſich zurückgezogen und das Schlachtfeld verlaſſen, hatte ſie in Geſellſchaft einiger ihrer Mitgefangenen (die ſich ebenfalls gerettet) beſchloſſen, auf dem Schlachtfelde nach ihren gebliebenen oder verwundeten Angehörigen zu forſchen, um ſie wo möglich vor reißenden Thieren zu retten. Nach langem Suchen gelang es ihr ihren Mann endlich in der ſchon beſchriebenen Lage zu finden. Kurz darauf wurden die Unglücklichen durch die Soldaten des Oberſt Logan bemerkt und zu ihren Verwandten zurückgebracht wo ſie ihr Kind wohlbehalten zurückerhielten.

Digitized by Google